

Sachlich sein, heißt deutsch sein, sagen die Franzosen

Die Monumentalschau zur Neusachlichkeit im Centre Pompidou zeigt Aufstieg und Fall einer einflussreichen Kunstepoche.

Von Bettina Wohlfarth, Paris

In jeder Sprache gibt es markante Begriffe, die in ihrer Dichte und kulturellen Triftigkeit mehrere Sinnebenen transportieren. Im Wort Sachlichkeit verbinden sich ästhetische Funktionalität, Objektivität und das Nüchterne mit einer womöglich kalten Empfindungslosigkeit, mit Distanz und enteilter Rationalität. Heinrich Mann benennt damit in seinem 1914 erschienenen ironischen Roman „Der Untertan“ einen kulturellen Charakterzug: „Sachlich sein, heißt deutsch sein“, ruft seine opportunistische Hauptfigur Diederich Heßling im Roman „Der Untertan“. Hinter dem eigentlich unübersetzbaren Stilbegriff – objektiv oder objectivité fassen nur einen Teil der Bedeutung – verbirgt sich mehr als eine ästhetische Bewegung, die während der Weimarer Republik alle künstlerischen Domänen durchwirkte. „Neue Sachlichkeit“ drückt einen Zeitgeist aus, ein Lebensgefühl während eines knappen Jahrzehnts, in dem das Bauhaus enormen Einfluss gewann. Sogar in einer Berliner Komödienrevue wurde flüchtig gesungen: „Es liegt in der Luft eine Sachlichkeit.“

Entsprechend umfassend ist der Anspruch der Ausstellung im Centre Pompidou mit neuhundert Exponaten: neben Malerei und Fotografie auch Film, Design, Architektur und zahlreiche Dokumente. Der zunächst ungelungen wirkende Titel bekommt gerade durch die nüchterne Reihung Aussagekraft: „Deutschland/1920er Jahre/Neue Sachlichkeit/August Sander“ analysiert eine Kunstströmung in ihrer Wechselwirkung mit der Zeit- und Kulturgeschichte. Das Haupt-

werk „Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts“ des Fotografen August Sander (1876 – 1964), das wie in einer Vivisektion die Gesellschaft der Weimarer Republik porträtiert und in soziologische Typen kategorisiert, wird mit mehr als 230 originalen Fotografien als Ausstellung in der Ausstellung eingeflochten. Sie gibt einen eindringlichen Blick auf die einzelnen Menschen, aber indirekt auch auf das Antlitz dieser Zeit.

Schon der Expressionismus schloss mit der biedereren Gemütlichkeit der Wilhelminischen Epoche radikal ab. Nach dem im Desaster endenden Ersten Weltkrieg, dem Jahre mit Spanischer Grippe und Inflation in einem aufständischen politischen Klima folgten, griff der emotionsgeladene Kunstausdruck nicht mehr, um auf die traumatischen psychischen Erfahrungen und rasanten technologischen Umwälzungen der Moderne künstlerisch zu reagieren. Ein kühler bis illusionsloser Realismus löste den Expressionismus ab und zeigt sich in der Malerei von Georges Grosz, Otto Dix, Max Beckmann, Christian Schad oder Georg Scholz. Der junge Kurator Gustav Friedrich Hartlaub – und damit beginnt die Ausstellung im Centre Pompidou – stellte 1925 in einer Schau in der Mannheimer Kunsthalle zweiundfünfzig Künstler zusammen, deren Malerei eine neu aufgekommene realistische Figuration zum Ausdruck brachte. Hartlaub gab ihr den Titel „Neue Sachlichkeit“ und traf ins Schwarze: Er benannte einen Stil und zugleich das Empfinden seiner Zeit.

Die Konservatorin der modernen Sammlung des Centre Pompidou, Angela

um die Auslotung der Chancen des Französischen geht, ist aufgrund der Formulierung des Untersuchungsgegenstandes klar. Der Rapport Lequesne betrifft aber trotz dieser prominenten Erwähnung der französischen Sprache im Titel gar nicht so sehr diese Sprache, sondern vielmehr



Großer Auftritt für die Frau in Rot: „Bildnis der Tänzerin Anita Berber“ von Otto Dix aus dem Jahr 1925
Foto VG Bild-Kunst, Bonn 2022

Lampe, hatte das Projekt dieser Ausstellung schon vor zehn Jahren ins Auge gefasst. Florian Ebner als Leiter der Fotografieabteilung fügte die Idee einer Verbindung mit August Sander hinzu. Die monographische Sander-Ausstellung schiebt sich nun grau abgesetzt in zwei Diagonalen in die Übersichtsschau zur Sachlichkeit. Durchgänge lassen Blickachsen entstehen und ermöglichen es, vom Parcours durch acht thematische Bereiche immer wieder in die Sander-Räume überzugehen. So entsteht ein Dialog zwischen Sanders

frontalen Porträts der deutschen Gesellschaft, die er in seiner Typologie in soziale Gruppen einzufassen sucht (der Bauer, die Frau, die Stände, die Künstler, die Großstadt), und der Sachlichkeitsbewegung dieses knappen Jahrzehnts zwischen 1925 und 1933.

In den thematischen Bereichen zeichnet sich das Bild einer vom rapiden Fortschritt getriebenen Welt, in der die Standardisierung von Prozessen die Lebensverhältnisse radikal verändern. Effizient

frontale Porträts der deutschen Gesellschaft, die er in seiner Typologie in soziale Gruppen einzufassen sucht (der Bauer, die Frau, die Stände, die Künstler, die Großstadt), und der Sachlichkeitsbewegung dieses knappen Jahrzehnts zwischen 1925 und 1933.

frontale Porträts der deutschen Gesellschaft, die er in seiner Typologie in soziale Gruppen einzufassen sucht (der Bauer, die Frau, die Stände, die Künstler, die Großstadt), und der Sachlichkeitsbewegung dieses knappen Jahrzehnts zwischen 1925 und 1933.

frontale Porträts der deutschen Gesellschaft, die er in seiner Typologie in soziale Gruppen einzufassen sucht (der Bauer, die Frau, die Stände, die Künstler, die Großstadt), und der Sachlichkeitsbewegung dieses knappen Jahrzehnts zwischen 1925 und 1933.

frontale Porträts der deutschen Gesellschaft, die er in seiner Typologie in soziale Gruppen einzufassen sucht (der Bauer, die Frau, die Stände, die Künstler, die Großstadt), und der Sachlichkeitsbewegung dieses knappen Jahrzehnts zwischen 1925 und 1933.

frontale Porträts der deutschen Gesellschaft, die er in seiner Typologie in soziale Gruppen einzufassen sucht (der Bauer, die Frau, die Stände, die Künstler, die Großstadt), und der Sachlichkeitsbewegung dieses knappen Jahrzehnts zwischen 1925 und 1933.

frontale Porträts der deutschen Gesellschaft, die er in seiner Typologie in soziale Gruppen einzufassen sucht (der Bauer, die Frau, die Stände, die Künstler, die Großstadt), und der Sachlichkeitsbewegung dieses knappen Jahrzehnts zwischen 1925 und 1933.

frontale Porträts der deutschen Gesellschaft, die er in seiner Typologie in soziale Gruppen einzufassen sucht (der Bauer, die Frau, die Stände, die Künstler, die Großstadt), und der Sachlichkeitsbewegung dieses knappen Jahrzehnts zwischen 1925 und 1933.

strukturierte Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus wurden entworfen, wie etwa die Frankfurter Römerstadt der Architekten Ernst May, Herbert Boehm und Wolfgang Bangert. Eine Dokumentation von Ella Bergmann-Michel „Wo wohnen alte Leute“ filmt Sequenzen aus dem Alltagsleben in einem ultramodernen, gläsernen transparenten Altersheim. Aenne Biermann, Erich Wegner oder Hannah Höch entwickeln einen fast hyperrealistischen Stil, um den alltäglichen Gegenstand, ob einen „Gummibaum“ oder die Transparenz einer Sammlung „Gläser“, wie einen Fetisch zu erhöhen. Eine Faszination für die rationale Produktivität Amerikas, die im Taylorismus und Fordismus theoretisiert wurde, aber auch für die jüngsten Errungenschaften wie Telefon, Radio, Flugzeuge oder den Zeppelin drücken sich in den Werken der Neuen Sachlichkeit aus. Carl Grossberg zeichnet detailgenau Industriemaschinen, während bei Oskar Nerlinger die Massen arbeitsartiger Arbeiter auf abstrakten „Straßen der Arbeit“ laufen und von einer tickenden Uhr aufgesogen werden.

Der Ausstellung gelingt es, in jedem Moment die Heterogenität dieser Epoche mitschwingen zu lassen. Entemotionalisierung, Entmenschlichung und Entzauberung bilden die Kehrseite der Rationalität der Zwanzigerjahre und ihrer Fortschrittsbegeisterung. So entsteht eine Dichotomie zwischen melancholischer Kälte und gesellschaftlichen Transgressionen, ob als neue Genderfreiheit oder etwa in Gewaltfantasien. Die Porträtmalerei zeigt keinen seelischen Ausdruck, kein Innenleben, sondern einen kalten Typus wie Heinrich Maria Davringhausens „Schieber“, der ausdruckslos in seinem Hochhausbüro sitzt und Zigarette rauchend Aktien verschiebt. Wie ein verdrängter Aggressionsausbruch werden Lustmordvisionen zu einem plötzlich aufkommenden Thema in Gemälden von Otto Dix, Karl Hubbuch oder Rudolf Schlichter.

1933 kippte diese Welt des fortschrittlichen Aufbruchs und der neuen Massenbewegungen in ihre Kehrseite um. Die Mannheimer Kunsthalle, die 1925 die bahnbrechende Hartlaub-Ausstellung organisiert hatte, richtete gleich 1933 eine Ausstellung mit dem Titel „Kultur bolschewistische Bilder“ aus. Sechzig Gemälde der hauseigenen Sammlung wurden in unverhohlenen diffamierender Absicht ausgestellt – darunter fünf Gemälde der Schau von 1925. Im Centre Pompidou kommuniziert der letzte Raum mit Projektionen von Archivfotos dieser antisemitischen Ausstellung wie das Negativ eines Lichtbildes durch eine Glaswand mit dem Anfang der Ausstellung. Die Weimarer Zwischenjahre erweisen sich als faszinierende Parenthese, in der eine kreative wie eine mögliche destruktive Ausrichtung der sachlichen Rationalität janusköpfig angelegt ist.

Deutschland/1920er Jahre/Neue Sachlichkeit/August Sander. Centre Pompidou, Paris; bis 5. September. Der Katalog kostet 49 Euro.

Lequesne ausspricht, sind außerordentlich maßvoll. Ihre Realisierung würde aber die Brüsseler und europäische Sprachsituation spürbar zum Besseren verändern.

Sie betreffen einerseits Aktivitäten zugunsten der Sprachen innerhalb der Brüsseler Institutionen: wie die Rekrutierung mehrsprachiger Beamten, die Verwendung mehrerer Sprachen bei der Erstellung der Dokumente, die Herstellung einer größeren Wachsamkeit auf die Sprachen, die Feier eines Tages der Sprachen im Parlament, die Nutzung und Förderung automatischer Übersetzungsinstrumente (wahrscheinlich das wirkungsvollste Instrument zur Förderung der europäischen Sprachen), die Praktizierung mehrerer Sprachen durch das Leitungspersonal.

Andererseits betreffen die Empfehlungen die Förderung der Sprachen außerhalb Brüssels, also in der Union selbst, wie die Intensivierung des Fremdsprachenunterrichts, den frühen Fremdsprachenunterricht, die obligatorische zweite Fremdsprache in den Schulen, die Implementierung der gegenseitigen Sprachförderung im Deutsch-Französischen Vertrag, um nur einiges zu nennen. Die 26 Empfehlungen lassen sich nicht vom Schreibtisch wischen mit dem Hinweis, dass wieder einmal Frankreich sein Französisch in Brüssel stärken möchte. Das ist nicht der Fall. Der Rapport Lequesne ist ein Plädoyer für alle Sprachen Europas, auch für das Deutsche. Frankreich ist hier die Stimme Europas.

Wenn die Gruppe Lequesne und seine Gruppe Macron gelesen hätten, dann hätten sie dort auch eine sprachphilosophische Rechtfertigung ihrer Forderungen gefunden: „Das Universelle stellt sich den Menschen in mehreren Sprachen dar, von denen jede eine besondere Ansicht der Welt enthüllt.“ Diese verschiedenen Ansichten des Universellen sind ein Reichtum des Denkens, ein Glück für unser gemeinsames Land Europa. Humboldt hat das folgendermaßen formuliert: „Durch die Mannigfaltigkeit der Sprachen wächst unmittelbar für uns der Reichtum der Welt und die Mannigfaltigkeit dessen, was wir in ihr erkennen.“ JÜRGEN TRABANT

Der Autor ist Emeritus für romanische Sprachwissenschaft der Freien Universität Berlin.



Hinter Gittern

Von Jürg Altwegg

Im Jahr 1717 wurde Voltaire, damals 23, erstmals in die Bastille gesteckt. Ins Gefängnis hatten ihn eine Satire und ein Gedächtnis gebracht. Er war der Verfasser eines Gedichts über das Gerücht, Philippe von Orléans, der kurzfristig regierende Bruder des verstorbenen Sonnenkönigs, habe mit seiner Tochter ein Kind gezeugt. Seine Urheberschaft hatte er gezeugt, zur Strafe wurde er in die Verbannung geschickt. Nach seiner Rückkehr gab er sich doch als Verfasser zu erkennen. Während der zehn Monate dauernden Haft schrieb er „Odyssée“, das Stück zum spöttischen Gedicht, das die Comédie Française mit großem Erfolg aufführte. In seinem Erstling verarbeitete er als Sohn eines Notars geborene François-Marie Arouet auch die Zweifel an seiner eigenen Herkunft. Fortan nannte er sich Voltaire, und inzwischen wird ein ganzes Jahrhundert nach ihm benannt. Er kämpfte für die Meinungsfreiheit auch der Andersdenkenden und ging dafür große Risiken ein – der zweite Aufenthalt in der Bastille fiel immerhin kürzer aus. Unerschrocken kritisierte er den Fanatismus der Religionen. In Paris wurde ihm 1778 ein katholisches Begräbnis verweigert und der mumifizierte Leichnam – ohne Herz und Hirn – in seine Wahlheimat Genf geschickt, aber schon auf halbem Weg erstmals begraben. Die Revolutionäre holten seine sterblichen Überreste nach dem Sturm auf die Bastille ins Pantheon. Heute verfolgen ihn die neuen Revolutionäre schlimmer als einst die Katholiken. Seit dreißig Jahren verhindern die Islamisten die Aufführung seines Stücks „Mahomet der Prophet“. In der arabischen Welt ist Voltaire ein Feindbild wie „Charlie Hebdo“. Er hatte vom Sklavenhandel profitiert und die rassistischen Vorurteile seiner Epoche geteilt – aber im Laufe seines Lebens und Denkens überwunden. Auch die mutige Anklage des sexuellen Missbrauchs der eigenen Tochter durch den absolutistischen Herrscher wurde in keiner Weise als mildernder Umstand honoriert, als die „Intersektionalität“ von MeToo, der Islamisten und Antirassisten bei den „Black Lives Matter“-Demonstrationen zur symbolischen Ermordung des Aufklärers schritt. Vollzogen wurde sie als Farbanschlag auf seine Statue in der Nähe der Académie Française. Seit zwei Jahren wird sie in einer Werkstatt gesäubert. Längst ist der Zwangsaufenthalt im Depot zum Symbol der geistigen Kapitulation Frankreichs vor dem Islamismus geworden. Jetzt wird das postume Schicksal des Satirikers auch zur zeitgenössischen Realsatire: Die Statue wird demnächst im Innenhof der medizinischen Fakultät aufgestellt. Er kann durch ein Eisentor verschlossen werden. Hier ist sie fast so sicher wie Voltaires Herz und Hirn, die in der Nationalbibliothek (BNF) und der Comédie Française konserviert werden. Wie vor 305 Jahren muss Voltaire aus der Verbannung direkt hinter Gitter.

Fachkollegen rügen Koppetsch

Zum zweiten Untersuchungsbericht der TU Darmstadt über Plagiate in Büchern von Cornelia Koppetsch (F.A.Z. vom 28. Juni) hat der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) eine Stellungnahme publiziert, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt: „Die Tatsache, dass im aktuellen Fall eine Kollegin offenkundig zum wiederholten Mal in ihren wissenschaftlichen Publikationen in erheblichem Umfang plagiiert hat, ist geeignet, das Vertrauen in die wissenschaftliche Dignität unseres Faches zu untergraben, und muss daher auf das Schärfste verurteilt werden.“ Die DGS betrachtet den Fall soziologisch, mit Blick auf die demoralisierenden Wirkungen abweichenden Verhaltens, indem sie feststellt, dass Studierende „bei vergleichbarem Verhalten Gefahr laufen, ihren Prüfungsanspruch zu verlieren“, und dass präkär beschäftigte jüngere Forscher eine Nichtsanktionierung „größtenteils Entgeignung fremden geistigen Eigentums“ als Lohn empfinden müssten. An die Universität richtet die DGS die Aufforderung, „die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen“. pba.

Oh, wie schön ist Babylon

Präsident Macron beim Wort genommen: Frankreich erkennt die Mehrsprachigkeit als Europas unerhörte Chance.

die europäischen Sprachen überhaupt. Er stellt zu Recht fest, dass, wenn es Frankreich nicht tut, kein anderes Land in Europa der Frage nach den Sprachen nachgeht. Frankreich erfüllt hier eine europäische Aufgabe.

Mit Lequesne wurde eine Gruppe von Experten aus ganz Europa berufen. Aus Deutschland war die Paris-Korrespondentin der F.A.Z. Michaela Wiegel Mitglied der Expertengruppe. Die Gruppe machte eine gründliche Bestandsaufnahme der Verwendung der Sprachen in den europäischen Institutionen (Kommission, Rat, Parlament, Gerichtshof) durch das Studium von Dokumenten, durch Gespräche und Anhörungen von Akteuren. Die Arbeit mündet in eine Reihe von Empfehlungen für eine Verbesserung der Sprachsituation. Der Abschlussbericht wurde im September 2021 der Regierung vorgelegt, die ihn nun in Europa bekannt macht.

Die Dominanz des Englischen war natürlich der Ausgangspunkt der Untersuchung. Es zeigt sich, dass sie noch stärker ist als erwartet. Das Englische ist, entgegen der ursprünglichen Absicht der Gründer der Europäischen Union in der Verordnung Nr. 1 zur Regelung der

Die Dominanz des Englischen war natürlich der Ausgangspunkt der Untersuchung. Es zeigt sich, dass sie noch stärker ist als erwartet. Das Englische ist, entgegen der ursprünglichen Absicht der Gründer der Europäischen Union in der Verordnung Nr. 1 zur Regelung der

Die Dominanz des Englischen war natürlich der Ausgangspunkt der Untersuchung. Es zeigt sich, dass sie noch stärker ist als erwartet. Das Englische ist, entgegen der ursprünglichen Absicht der Gründer der Europäischen Union in der Verordnung Nr. 1 zur Regelung der

Die Dominanz des Englischen war natürlich der Ausgangspunkt der Untersuchung. Es zeigt sich, dass sie noch stärker ist als erwartet. Das Englische ist, entgegen der ursprünglichen Absicht der Gründer der Europäischen Union in der Verordnung Nr. 1 zur Regelung der

Die Dominanz des Englischen war natürlich der Ausgangspunkt der Untersuchung. Es zeigt sich, dass sie noch stärker ist als erwartet. Das Englische ist, entgegen der ursprünglichen Absicht der Gründer der Europäischen Union in der Verordnung Nr. 1 zur Regelung der